

ULRICH ANDERMANN, FRED KASPAR:

Leben im Reichsstift Herford. Stiftsfrauen, Priester, Vikare und Bürger (Sonderveröffentlichungen des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 25; Herforder Forschungen, 28). Aschendorff Verlag, Münster 2019. 464 S., 82 Abb. ISBN 978-3-402-24636-8, 34,00 €

Das Frauenstift Herford entstand im 9. Jahrhundert als eine der ersten geistlichen Gemeinschaften im Herzogtum Sachsen und bildete zugleich die Keimzelle der Stadt Herford. Man könnte aufgrund der außerordentlichen Bedeutung dieser Einrichtung annehmen, dass seine Geschichte und kulturelle Stellung längst bestens aufgearbeitet sein müsste. Wie die Autoren zeigen, war das bisher jedoch bei weitem nicht der Fall. Das Buch setzt sich aus zwei Abschnitten zusammen, für die die Autoren jeweils verantwortlich zeichnen. Wie sie im Vorwort anführen, könnten beide Teile jeweils auch für sich allein stehen und verfolgen eigene Fragestellungen.

Der Beitrag des Historikers Ulrich Andermann über „Entwicklung, Ansprüche und Wirklichkeit des Herforder Kanonissenstiftes“ entwickelt sich zunächst chronologisch und beginnt mit einer Neubearbeitung der (bekannten) historischen Quellen rund um die Gründung von 789. Ein besonderer Fokus liegt auf der bis dahin unzureichend beantworteten Frage, inwieweit es sich bei der Einrichtung um ein Kloster oder ein Stift

handelte. Weiterhin berücksichtigt der Autor unter anderem Kirchenneubau und Aufhebung der Klausur in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es folgt die Darstellung der grundlegenden Merkmale der Grundherrschaft des Reichsstifts, des reichsunmittelbaren Status und der Herrschaft über die Stadt Herford. Andermann kommt sodann zu einer Darstellung wichtiger räumlicher Zusammenhänge innerhalb der Immunität. Er skizziert die Nutzungsstruktur der Münsterkirche ebenso wie die der umliegenden Kapellen und der weiteren Infrastruktur, namentlich Hospital, Stiftsschule und Gerichtsplätze anhand der historischen Quellen. Ein besonderes Augenmerk legt Andermann auf die Frage, bis wann die Kanonissen eine *vita communis* in einem *monasterium* (Kloster) geführt haben, bevor sie sich separate Kurienhäuser schufen. Dass dieser Übergang fließend war, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass das *slaephus* (Schlafhaus) des Stiftes mit Dormitorium noch bis ins 17. Jahrhundert vorhanden, seine tatsächliche Nutzung zu dieser Zeit aber möglicherweise multifunktional war.

Von besonderem Interesse für das Thema „Leben im Stift“ ist Andermanns Abschnitt über das Stift Herford zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Kaum eine Frau hatte im mittelalterlichen Deutschland ähnlich viel Macht wie die Herforder Äbtissin, die direkt Kaiser und Papst unterstellt war. Das prachtvolle fürstliche Gepräge der Baulichkeiten, das der Autor für das 18. Jahrhundert feststellt, beurteilt der Rezensent allerdings als nur mäßig aufwendig. Die Residenzen der Familie der damaligen Äbtissin und Markgräfin Johanna Charlotte von Brandenburg-Schwedt in Dessau, Oranienbaum oder Schwedt waren architektonisch und gärtnerisch weitaus größer und anspruchsvoller ausgebaut. Diese nur relativ prächtigen Äußerlichkeiten schlossen jedoch einen aufwendigen Lebensstil mit einem 44-köpfigen Gefolge nicht aus, zu dem sogar ein „Hofmohr“ als Statussymbol gehörte. Repräsentative Persönlichkeiten wie Äbtissin Johanna Charlotte haben zu der Forschungsmeinung beigetragen, dass die adeligen Frauen des Stiftes Herford durchweg hochadelig gewesen seien. Andermann rät dagegen mit Blick auf die Quellen zur Vorsicht und macht erhebliche Forschungslücken bei der sozialen Einordnung der Stiftsfrauen aus, die erst durch weitere aufwendige Quellenforschung noch zu schließen wären. Die Frage, inwiefern der Konvent eine konfessionelle Konformität besaß, wird angeschnitten und in Grundzügen beantwortet.

Dem Alltagsleben geht Andermann anhand von drei Aspekten nach: dem Vorhandensein einer Stiftsbibliothek (die vorläufig nicht sicher nachzuweisen ist), der Tischkultur (zu der erheblicher Fleischkonsum gehörte) und der Kleidung (die zumindest in den letzten Jahrzehnten aufwendig, weltlich-standesgemäß war). Für die Beurteilung des Alltagslebens im Stift geht er insbesondere der Frage nach, wie weit die Stiftsbewohnerinnen überhaupt eine Gruppe bildeten, die gemeinsam Zeit in Herford verlebte. Seine Forschungsergebnisse sind vielsagend: Die Hälfte der Stiftsfrauen war ohnehin nicht in Herford residenzpflichtig; jedoch scheinen auch darüber hinaus viele der Damen einen Großteil ihrer Zeit nicht in Herford verbracht zu haben, namentlich scheinen sie vielfach gereist zu sein – vor dem Hintergrund von Pfründenhäufungen durchaus naheliegend. Doch viele Stiftsangehörige ließen sich sogar bei offiziellen Anlässen, den Ritualen bei Investitur, Wahl und Inthronisierung vertreten; dies galt bisweilen sogar für die eigene Einführung als Kanonisse. So gab es Zeiten,

in denen nicht eine einzige Kanonisse im Stift residierte. Daher, so folgert Andermann, darf bezweifelt werden, dass vor diesem Hintergrund auch nur ansatzweise von einem gemeinsamen Leben der Stiftsfrauen die Rede sein kann. Überdies gab es eine erhebliche Fluktuation unter den Kanonissen: Viele traten schon nach wenigen Jahren wieder aus dem Stift aus, um zu heiraten; andere waren bei ihrer Einführung noch minderjährig. Schließlich wirft Andermann auch die Frage auf, inwieweit das Stift überhaupt als eine Versorgungsanstalt für die adeligen Frauen angesehen werden kann – eine Funktion, die diesen Einrichtungen vielfach zugeschrieben wird. Den Einnahmen aus dem Stift standen, wie er deutlich macht, auch erhebliche Ausgaben gegenüber; viele Stiftsfrauen scheinen deshalb auch nach Eintritt in das Stift hauptsächlich von ihren Familien finanziert worden zu sein. Fast alle diese Erkenntnisse Andermanns über die letzten Jahrhunderte des Stifts revidieren die landläufigen Vorstellungen vom Leben in einem Frauenkonvent.

Der Beitrag von Fred Kaspar, „Die Freiheit Herford. Topografie, Bau- und Besitzergeschichte“, basiert auf in die Forschung eingeführten Fragestellungen, die im interdisziplinären Schnittfeld zwischen Volkskunde/Europäischer Ethnologie, Geschichte, Kunstgeschichte und Historischen Hilfswissenschaften zu finden sind. Ausgehend von der für das frühe 19. Jahrhundert überlieferten Topographie der Herforder Stiftsfreiheit und der wirtschaftlichen und rechtlichen Situation des Pusiannastifts in seiner Endphase um 1800 analysiert Kaspar die räumlichen und baulichen Elemente auf Indizien hin, die Rückschlüsse auf die vorhergehenden Jahrhunderte erlauben. Kaspar beschreibt die Einfriedung der Immunität sowie des inneren Stiftsbezirks („Binnenborg“) durch Gräben, Hagen und Mauern. Ferner legt er ein Augenmerk auf die Orte der Machtausübung durch die Äbtissin und Orte des stiftischen Lebens: das Schlafhaus an der Nordseite des Münsters, besonders aber die Abtei (Äbtissinnenwohnung) gegenüber der Doppelturmfassade der Münsterkirche (ab etwa 1300), die Hauskapelle, die Kanzlei, schließlich die Aula bzw. der Lehenssaal mit seinen Requisiten der weltlichen Machtausübung aus Spätgotik, Renaissance und Barock. Behandelt werden auch die relativ bescheidenen Bauten des Wirtschaftshofes und die seit dem 18. Jahrhundert ansehnlichen Gärten. Die Kurienhöfe der Kanonissen, der Geistlichen, der Vikare und der Dienstmännern, der Kirchenbediensteten, die Häuser der bürgerlichen Bewohner der Freiheit und die Häuser der abteilichen Beamten schließen sich an. Alle Gebäude werden, soweit sie erhalten oder überliefert sind, in ihrer baulichen Substanz vorgestellt. Alle Interpretationen basieren auf einer in vierzig Jahren gewachsenen umfassenden Quellenkenntnis des Autors und entstanden vor dem Hintergrund eines Forschungsschwerpunktes zu den westfälischen Kanonissenstiften bei der LWL-Denkmalpflege in Westfalen. Die langjährige Erfahrung des Autors in der Interpretation von baulichen und schriftlichen Quellen merkt der versierte Leser (oder die Leserin) dem gesamten Beitrag an. Zugunsten eines Gesamtüberblicks wird – nachvollziehbarer Weise – auf allzu detaillierte Dokumentation bzw. Interpretation von Einzelbauten und Befunden verzichtet.

Der Anhang enthält ein Orts- und Personenregister sowie (zum Teil quellen- und forschungsbedingt noch unvollständige) Personallisten von Kanonissen und Wo-

chenherren. Mit 82 Abbildungen, darunter einige sehr frühe historische Fotografien, ist der Band zurückhaltend bebildert. Insbesondere im Abschnitt von Fred Kaspar hätte man sich mehr Abbildungen gewünscht (z. B. Wiedergabe von bauhistorischen Aufmaßen oder historischen Bauzeichnungen). Deutlich gewonnen hätte besonders dieser Beitrag darüber hinaus durch weitere Karten, die die Nachvollziehbarkeit der Örtlichkeiten erleichtert hätten.

Die Veröffentlichung liefert einen absolut relevanten, sehr kenntnisreichen und lezenswerten Beitrag zur nordwestdeutschen Stiftsgeschichte. Die beiden Autoren zeigen die gravierenden Defizite der bisherigen lokalen Forschung auf und formulieren wesentliche Forschungsfragen. Auch wenn sie diese (noch) nicht vollständig beantworten können, bringen sie sie doch einer Antwort erheblich näher. Eine Stärke der Veröffentlichung ist die große Nähe zu den historischen Quellen, die auch Einblicke in das Alltagsleben der Stiftsbewohnerinnen und -bewohner ermöglichen. Etwas zu kurz kommt womöglich an einigen Stellen der Vergleich mit anderen geistlichen Einrichtungen in Nordwestdeutschland.

Nicht optimal ist das Zusammenspiel beider Beiträge – was die Autoren in ihrem Vorwort jedoch selbst ansprechen. Die Leserin bzw. der Leser stößt auf Wiederholungen und scheinbar oder tatsächlich widersprüchliche Erkenntnisse. Das Versprechen des ambitionierten Buchtitels, das Leben im Reichsstift in Gänze zu behandeln, wird aus Sicht des Rezensenten eher nicht gänzlich eingelöst, was weniger den Autoren als besonders der Quellenlage anzulasten ist. Mit Bravour gemeistert haben die Autoren jedoch ihren selbstgestellten Auftrag, zentrale Fragen der Stiftsgeschichte abzuhandeln und fachlich versiert darzustellen. Wir sind nun in der Lage, die kulturelle Bedeutung des Reichsstifts Herford genauer einschätzen zu können. Auch wenn der Beitrag von Fred Kaspar sich vordergründig mit Topografie und Baulichkeiten beschäftigt, stellt er vielfache kulturhistorische Bezüge her und bietet viele Erkenntnisse mit allgemeiner Bedeutung für das Stift. Es ist zu hoffen, dass diese wichtige Veröffentlichung Anlass und Motivation bietet, weiter an diesem Thema zu arbeiten.

Lutz Volmer, Bielefeld

<https://doi.org/10.31244/rwz/2021/38>